

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2014

Mark Schweda: Entzweiung und Kompensation. Joachim Ritters philosophische Theorie der modernen Welt.

Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2013 (=Symposion, Bd. 115), 496 S., ISBN: 978-3-495-48614-6

Studierenden geistes- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen mag er als Begründer und Mitherausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“ begegnet sein, Bildungs- und Wissenschaftshistorikern als Hochschulpolitiker in turbulenten Zeiten, Diskurs- und Emanzipationstheoretiker sahen in ihm allerdings das Schulhaupt des bundesdeutschen Neokonservatismus: Der Philosoph Joachim Ritter (1903–1974), der von 1946 bis 1968 an der Universität Münster lehrte, gehörte ohne Zweifel zu den einflussreichsten Köpfen der akademischen Szene der jungen Bundesrepublik. Henning Ottmann zufolge hat Joachim Ritter die wirkmächtigste Hegel-Interpretation des 20. Jahrhunderts vorgelegt;¹ umso erstaunlicher erscheint, dass er dennoch zu den „heute fast vergessenen Philosophen“ gerechnet wird.²

Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass Ritters Arbeiten weithin als eine Philosophie in historischer Absicht, wenn nicht gar als Beiträge zu einer philologisch orientierten Geschichte der Philosophie gelesen wurden. Zudem hefteten Jürgen Habermas und andere dem Münsteraner Philosophen im Gefolge der Konflikte nach 1968 das Etikett eines rechtshegelianisch fundierten Neokonservatismus an, der, bezeichnend für den Konservatismus nach 1945 überhaupt, nur zu einer „halbherzigen“ Aussöhnung mit der Moderne gefunden habe. Nicht ganz ohne Grund: Mit Odo Marquard und Hermann Lübbe haben zwei seiner einflussreichsten Schüler einzelne Denkfiguren aus Ritters Philosophie für eine konservativ anmutende Zeitdiagnostik fruchtbar gemacht.

Solchen gängigen Interpretationen tritt Mark Schweda in seiner umfassend angelegten Untersuchung des Ritterschen Werks entschieden entgegen. Drei Thesen tragen den Gedankengang: Erstens tritt in der eingehenden Rekonstruktion von Ritters Denken der systematische, auf Aristoteles und Hegel zurückgehende innere Zusammenhang seiner Philosophie zutage, die Mark Schwedas Empfehlung zufolge weniger eine historische denn vielmehr systematische Lektüre verdient. Dann nämlich erweise sich Ritters Werk „bis in die innersten Antriebe hinein“ als eine „Philosophie der Moderne“ (S. 25). Zweitens macht Schwedas Analyse deutlich, dass der Vorwurf des Neokonservatismus auf einer Reihe von Missverständnissen und Fehldeutungen beruht: Nicht das Konservieren überkommener Traditionen, Institutionen und Bildungsbestände gegen die Dynamik moderner Zeiten kennzeichne Ritters Denken, sondern vielmehr die entschiedene Bejahung der Moderne in ihren unterschiedlichen Ausfaltungen. Drittens vermag Mark Schweda plausibel zu machen, dass diese Fehlperzeption Ritters seitens der

¹ Henning Ottmann: Individuum und Gemeinschaft bei Hegel, Bd. 1: Hegel im Spiegel der Interpretationen, Berlin / New York 1977, S. 343.

² Jens Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 11.

Diskurstheoretiker nicht zuletzt auf das Konto seiner Schüler Odo Marquard und Hermann Lübke geht, die Ritters Kompensationstheorem aus dem inneren, geschichtsphilosophisch fundierten Zusammenhang des Ritterschen Denkens herausgelöst und für die Zwecke einer skeptischen Gegenwartsdiagnose in exponierter Weise umformuliert und zugespitzt haben.

Nun kann man freilich auch bei Ritter lesen, dass „die Gesellschaft notwendig eines Organs bedarf, das ihre Geschichtslosigkeit kompensiert und für sie die geschichtliche und geistige Welt des Menschen offen und gegenwärtig hält, die sie außer sich setzen muss.“³ Entgegen dem ersten Augenschein verpflichtet Ritter damit die Geisteswissenschaften indessen keineswegs auf die defensive Rolle eines Traditionsersatzes im Zeichen einer scheinbar herkunftsvergessenen Moderne. Geisteswissenschaftliche Forschung hält vielmehr, so rekonstruiert Schweda das Argument, den methodisch kontrollierten Zugang zu Traditionsbeständen offen, ohne darüber zu befinden, ob diesen noch irgendeine normative Verbindlichkeit zukommt. Darüber entscheidet vielmehr der Gang der Geschichte selbst. Ritter sei es also nicht um die Restauration haltlos gewordener Traditionen gegangen, sondern um die Vergegenwärtigung und das Offenhalten von Optionen. In dieser Lesart gewinnt Ritters Argument einen spezifisch modernen, wenn man will: liberalen Zug.

Ritters Begriff der „Moderne“ geht Mark Schweda in einem zentralen, dritten Kapitel nach, das auf die instruktive Einführung und einen werkbiografischen Überblick folgt: Die Moderne lässt sich nach Ritter in den Begriffen der „Entzweiung“ und „Kompensation“ philosophisch ausbuchstabieren. Die für die Moderne charakteristische Struktur der Entzweiung (etwa zwischen Herkunft und Zukunft, Tradition und Technik, bürgerlicher Gesellschaft und Subjektivität) laufen bei Ritter nicht einfach auf die Vernichtung oder Marginalisierung von Traditionsbeständen und überkommenen Institutionen hinaus, vielmehr eröffnet gerade sie Freiräume für deren subjektive Aneignung. Indem der (liberale) Rechtsstaat von inhaltlichen Setzungen weitgehend absieht, erscheint er seinen Bürgern als Bedingung der Möglichkeit des Selbstseins, anders gewendet: gelebter Pluralität. Im Kontext der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die Ritter mit Hegel als ein „System der Bedürfnisse“ interpretiert, wird die Subjektivität rechtsstaatlich eingehegt und zugleich erhalten. Indem die Geisteswissenschaften ein genuin modernes, d.h. wissenschaftlich fundiertes und subjektiv reflektiertes Verhältnis zur Tradition ermöglichen, stünden den Bewohnern der modernen, technisch geprägten Zivilisation vielfache Möglichkeiten einer reichen Teilhabe an den kulturellen Leistungen der Menschheit offen.

Solche Überlegungen des Münsteraner Philosophen stehen, wie Schweda herausarbeitet, erkennbar in einem von Hegel übernommenen geschichtsphilosophischen Zusammenhang. Geschichte erscheint noch bei Ritter als eine fortschreitende Entfaltung menschlicher Vernunft im Bewusstsein der Freiheit. Diese Denkfigur betrifft nicht nur den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch die kulturellen Traditionsbestände. Sie gilt es – in Schwedas Lesart der Ritterschen Philosophie – keineswegs um jeden Preis zu retten, vielmehr müssen sich Traditionen und Institutionen in jeder Gegenwart als „wirklich“ im Sinne von relevant und wirksam erweisen, wenn sie nicht zur Attrappe geraten wollen. Mit dieser Deutung der Moderne aus dem Geist der Entzweiung erweise sich, so Schweda, Ritter als ein entschiedener Vertreter eben dieser Moderne, keinesfalls aber als ihr Gegner oder als ein rückwärts gewandter Konservativer.

³ Joachim Ritter: Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft [1961], in: Ders.: Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel, Frankfurt a.M. 1977, S. 377-406, hier S. 399.

Der Autor bricht über Ritters Mitgliedschaft in der NSDAP und die Akzentverschiebungen seines zunächst dem Neukantianismus nahestehenden Denkens im „Dritten Reich“ nicht den Stab, sondern erklärt sie vorwiegend aus der Notsituation des damals „in desolaten wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden Privatdozenten“ (S. 60) und dem Bemühen, Gerüchten den Boden zu entziehen, er sei, wie in der späten Weimarer Zeit, ein Sympathisant des Marxismus. Die viel diskutierte Frage, ob Ritter Karrierist und Opportunist gewesen sei, lasse sich „weder eindeutig beweisen noch abschließend widerlegen“ (S. 63). Hier wäre ein Vergleich mit anderen philosophischen Karrieren im „Dritten Reich“ aufschlussreich gewesen. Die Frage, inwieweit Kategorien, die Ritters Philosophieren in den 1930er und 1940er Jahren bestimmt haben, in sein späteres Werk unter neuen Vorzeichen eingegangen sind, stellt der Autor nicht explizit – bei einer Reihe anderer, ähnlich gelagerter Fälle (Hans Rothfels, Werner Conze, Arnold Gehlen u.a.) hat sie sich als fruchtbar erwiesen.

In einem abschließenden Kapitel zur Wirkung Ritters geht Schweda der Weiterentwicklung Ritterscher Gedanken exemplarisch bei Hermann Lübbe, Odo Marquard und Robert Spaemann nach, alle drei Mitglieder von Ritters legendärem Münsteraner Collegium Philosophicum. Alle drei verlassen den geschichtsphilosophischen Boden, auf dem Ritter seine Theorie der Moderne errichtet hat, und landen auf unterschiedliche Weise bei einer funktionalistischen Deutung der Kompensationsthese. Nur noch aus orientierungspraktischen Gründen plädiert Lübbe für die Vermutung der Vernünftigkeit von Traditionen, um die Beweislast den Traditionskritikern aufzubürden. Marquard wiederum begründet seine Version der Kompensationsthese ebenfalls nicht mehr geschichtsphilosophisch, sondern vorwiegend anthropologisch mit dem Bedürfnis, in einer farbigen, vertrauten und sinnvollen Welt zu leben. Robert Spaemann schließlich hat, wie Schweda zeigt, Ritters Kompensationstheorem im Unterschied zu Lübbe und Marquard nicht weiterentwickelt, sondern von vornherein als „funktionalistisch“ verworfen. Wegen der unterschiedlichen Wege, die Ritters Schüler gegangen sind, lehnt es Schweda ab, von einer „Ritter-Schule“ zu sprechen.

Mark Schwedas Studie ist stringent aufgebaut und vorzüglich formuliert. Sie argumentiert schlüssig und bezieht immer wieder die vielfach gegen Ritter vorgetragene Kritik ein. In allen Fällen gelangt Schweda zu dem Resultat, dass die Kritiker Ritter falsch verstanden oder in strategischer Absicht polemisch verzerrt hätten. Nur gelegentlich deutet er an, dass diese Missverständnisse auch in Ritters Werk selbst angelegt sein könnten.

Die entscheidende Frage stellt Mark Schweda erst am Ende der Arbeit: „Ob Ritters Perspektive nicht ungeachtet des Verzichts auf allgemeine und notwendige Verlaufsgesetze der Geschichte immer noch zu viel Vertrauen in die geschichtliche Macht der Vernunft voraussetzt und damit Gefahr läuft, am Ende doch bloß der Vernunft der sich gesellschaftlich jeweils durchsetzenden Macht auf den Leim zu gehen“? (S. 455) Das ist in der Tat die Frage und zugleich der Einwand, der seit langem gegen geschichtsphilosophische Entwürfe in der Tradition Hegels vorgebracht wird, und dies zu Recht. In seinen Schlussbemerkungen zeigt sich der Autor jedoch zuversichtlich und sieht jenseits der beträchtlichen geschichtsphilosophischen Begründungslast Möglichkeiten einer Aktualisierung Ritters weit über die jüngst von Jens Hacke vorgenommene Deutung als einer „Philosophie der Bürgerlichkeit“ hinaus.⁴ An diesem entscheidenden Punkt belässt es Mark Schweda freilich bei Andeutungen, die Ritters Ansatz einer hermeneutischen Auslegung der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit auf die in ihr historisch angelegten Vernunft- und Freiheitspotenziale hin stark zu machen suchen.

⁴ Jens Hacke, Philosophie (wie Anm. 2).

In der systematischen Rekonstruktion des Ritterschen Werks und der Widerlegung einiger gängiger Urteile liegt ein beachtliches Verdienst dieser Arbeit. Für die Grundlagenreflektion des Liberalismus, die vielleicht etwas zu einseitig auf die Rezeption der liberalen Klassiker und deren Konzeptionen einer negativen Freiheit setzt, sind Überlegungen, wie sie Mark Schweda im Anschluss an den Münsteraner Philosophen vorträgt, in jedem Fall ein Gewinn.

Stuttgart

Thomas Hertfelder